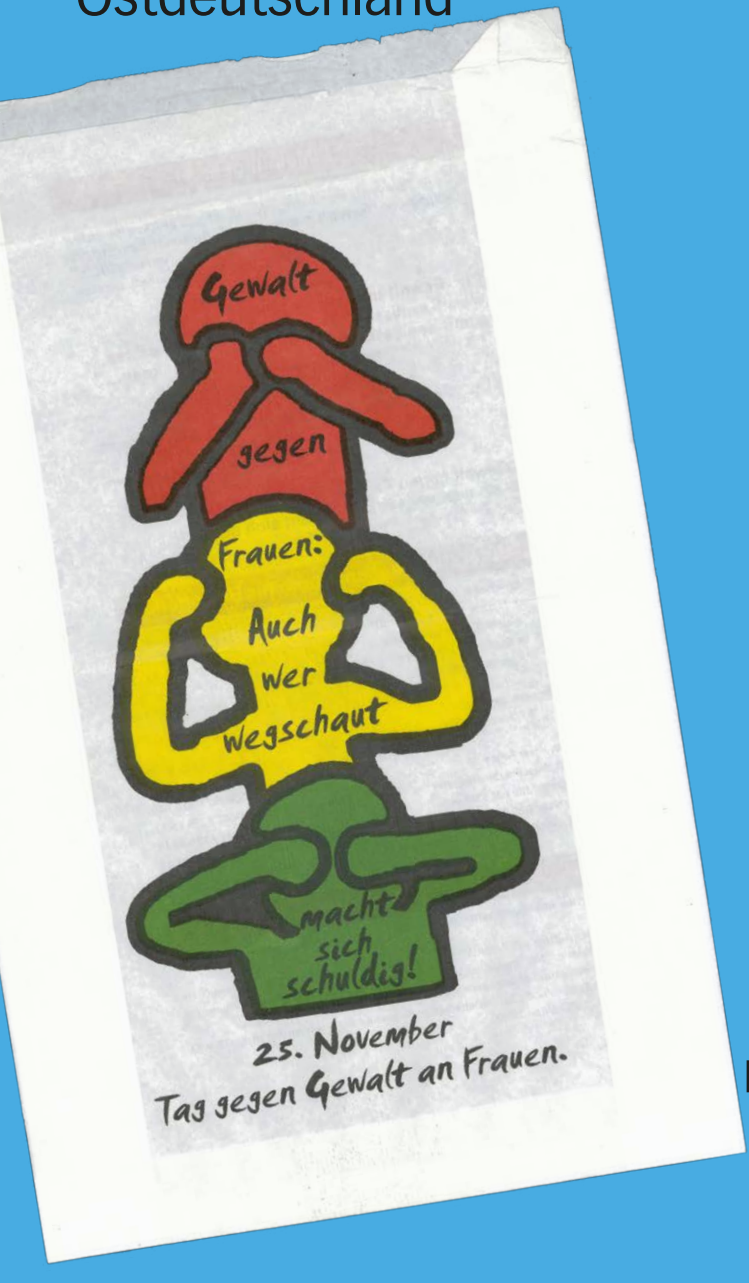
(K)ein Frauenhaus im Osten?
Häusliche Gewalt gegen Frauen in der DDR und die Frauenhausbewegung in Ostdeutschland



MONAliesA
Feministische
Bibliothek
& Archiv

Im Archivprojekt 2024, gefördert durch das Digitale Deutsche Frauenarchiv, hat die MONAliesA zur Frauenhausbewegung in Ostdeutschland und häuslicher Gewalt gegen Frauen in der DDR gearbeitet. Dazu haben wir unseren Bestand zum Themengebiet aufbereitet und weiter erschlossen. Ihr findet ihn in unserem Bibliothekskatalog unter dem Schlagwort *Patriarchale Gewalt*. Mit Unterlagen des Wegweiser e. V. und der Landesarbeitsgemeinschaft der Frauenhäuser Sachsens (heute: LAG Gewaltfreies Zuhause Sachsen e. V.) konnten wir unsere Sammlung zu diesem Themengebiet außerdem erheblich erweitern.

Frauenschutzeinrichtungen in Ostdeutschland entstanden nach dem Umbruch 1989/90. Der Austausch zwischen Ost und West war im Gewaltschutzbereich besonders wichtig – so profitierten die Frauenhausmitarbeiter*innen im Osten durchaus von der Expertise und Erfahrung ihrer Kolleg*innen und Mitstreiter*innen im Westen, wo die ersten Frauenhäuser bereits Mitte der 1970er eröffneten. Von dieser manchmal auch ambivalenten Zusammenarbeit berichtet der Text *Ossas und Wessas gemeinsam gegen patriarchale Gewalt?!* in diesem Heft.

Die Dokumente der Frauenhausbewegung in Ostdeutschland zeigen einen starken Bedarf an Frauenschutzeinrichtungen in den Ländern der ehemaligen DDR auf. Die nach dem Umbruch neu entstandenen Frauenhäuser waren sofort voll belegt. Auch wenn häusliche Gewalt in der DDR weitestgehend tabuisiert wurde, ist die Nachfrage ein Indiz dafür, dass häusliche Gewalt gegen Frauen auch in der DDR existierte und ein flächendeckendes Problem darstellte. Mit diesem Thema befasst sich der Text *Die friedliebende Gesellschaft und ihr patriarchaler Alltag* in dieser Broschüre.

Im Rahmen des DDF-Projekts *Gewalt gegen Frauen in der DDR und die Frauenhausbewegung in Ostdeutschland* haben wir auch Interviews mit Frauen geführt, die in der DDR häusliche Gewalt erlebt haben. Aus zwei dieser Interviews sind ausgewählte Ausschnitte in diesem Heft abgedruckt.

In unserer Abschlussveranstaltung in der MONAliesA am 14.11.2024 sprachen Lisa Rechenberg und Nicole Maziarka von der Fachstelle Häusliche Gewalt der LAG Gewaltfreies Zuhause Sachsen e. V. zur aktuellen Situation des Gewaltschutzes in Sachsen, auch in Zeiten von Antifeminismus und Rechtsdruck. Die Veranstaltung könnt ihr auf unserem Mixcloud-Account nachhören.

Diese Broschüre soll einen Einblick in unsere Arbeit ermöglichen – schaut weiterführend auch gerne auf dem Portal des Digitalen Deutschen Frauenarchivs vorbei.

Wir bedanken uns bei allen Materialschenker*innen und Frauen, die uns ihre Geschichten erzählt haben. Auf eine starke feministische Bewegung, die sich das Erkämpfte auch in Zukunft nicht nehmen lassen wird!

Häusliche Gewalt in der DDR war für lange Zeit ein unbeachtetes Thema. Statistische Erhebungen zum Ausmaß der Gewalt fehlen. Dabei war häusliche Gewalt in der DDR ebenso verbreitet wie in der BRD:

Die friedliebende Gesellschaft und ihr patriarchaler Alltag – Häusliche Gewalt gegen Frauen in der DDR

Häusliche Gewalt in der DDR? Die gab es kaum! Davon sind viele ostdeutsche Sozialwissenschaftler*innen und DDR-Bürger*innen auch nach dem Umbruch 1989/90 überzeugt.[1] Und tatsächlich gab es in der realsozialistischen Gesellschaft gewaltmindernde Faktoren: In den Medien wurde Männlichkeit kaum mit Gewalt in Verbindung gebracht – und wenn, dann wirkte sie abstoßend. Das Leitbild war die sozialistische Persönlichkeit, die sich durch soziale Kompetenz und verantwortungsbewusstes Verhalten auszeichnete. Die SED, die sich von Beginn an die Gleichstellung der Geschlechter und die gesellschaftliche Integration der Frauen in die Verfassung schrieb, baute durch zahlreiche gesetzliche Maßnahmen Diskriminierungen ab, vor allem im beruflichen Sektor.[2] Frauen waren gut qualifiziert und in das berufliche und gesellschaftliche Leben integriert. Ihr verbesserter gesellschaftlicher Status führte zu einem gesteigerten weiblichen Selbstbewusstsein.[3]

Die inexistente Existenz von Gewalt

Nach 1989/90 wurden jedoch auch andere Stimmen lauter – die von gewaltbetroffenen Frauen und Mitarbeiter*innen von Beratungseinrichtungen in der DDR. Die Frauenhäuser, die nach 1990 im Osten entstanden, waren von Anfang an voll ausgelastet. Die meisten Frauen berichteten von langjähriger Gewalt schon zu DDR-Zeiten.[4]

Laut den angegebenen Scheidungsgründen, geht in den 1980er Jahren mindestens ein Viertel aller Scheidungen in der DDR auf Gewalterfahrungen in der Partnerschaft zurück.[5] Auch wenn es keine offiziellen Erhebungen zu dem Ausmaß an häuslicher Gewalt in der DDR gab, finden sich in der Presse dennoch Hinweise. Laut einer Analyse der Ehelösungsgründe in der DDR-Zeitschrift *Für Dich* von 1974 gaben 22 Prozent ›Tätlichkeiten‹ als Scheidungsgrund an.[6] Was jedoch unter ›Tätlichkeiten‹ zu verstehen ist, bleibt in den zugrundeliegenden Quellen unbesprochen und die Zahlen bleiben unkommentiert. In dem Ratgeber für jung Vermählte *Unsere Ehe* von 1988 etwa werden in dem Absatz zu »schweren Eheverfehlungen«[7] ›Tätlichkeiten‹ erst gar nicht erwähnt.

Sexualisierte Gewalt in der Ehe spielte in solch einer Ratgeberliteratur auch kaum eine Rolle. Zwar stellte sexuelle Nötigung in der Ehe einen Straftatbestand in der DDR dar,[8] aber Vergewaltigung in der Ehe war, wie auch in der Bundesrepublik, keine strafbare Handlung. Im Umkehrschluss gehörte Sexualität zur ehelichen Pflicht. Vergewaltigung in der

1 Vgl. Schröttle, Monika: *Politik und Gewalt im Geschlechterverhältnis. Eine empirische Untersuchung über Ausmaß, Ursachen und Hintergründe von Gewalt gegen Frauen in ostdeutschen Paarbeziehungen vor und nach der deutsch-deutschen Vereinigung*, Bielefeld 1999, S. 169, S. 145.

2 Ebd., S. 222, 234, 250.

3 Vgl. Hirsch, Ingeburg: *Scheidung – Warum?*, in: *Für Dich*, 1974, H. 21, S. 20–22, hier S. 20, oder: Halgasch, Prof. Dr. habil. Richard / Lungwitz, Dr. Kurt: *Entwicklung und Faktoren der Ehescheidungen*, in: *Neue Justiz 3*, 1974, S. 72–76, hier S. 76.

4 Vgl. Schröttle: *Politik und Gewalt im Geschlechterverhältnis*, S. 173.

5 Schröttle: *Politik und Gewalt im Geschlechterverhältnis*, S. 160.

6 Vgl. Halgasch / Lungwitz: *Entwicklung und Faktoren der Ehescheidungen*, S. 76, oder: *Für Dich – Redaktion: Scheidung- Warum?*, in: *Für Dich*, 1974, H. 19, S. 22–23.

7 Polte, Wolfgang et al.: *Unsere Ehe*, Verlag für die Frau Leipzig, 1988, S. 287.

8 Vgl. Diedrich, Ulrike: *Öffentliches Sprechen über sexuellen Missbrauch in der frühen DDR. Einblicke in eine juristische Fachzeitschrift*, in: *Streit. Feministische Rechtszeitschrift 2005*, 1, Jg. 23, S. 3–11, hier S. 6.

Ehe existierte demnach genauso wenig wie häusliche Gewalt gegen Frauen. Sie galt als Widerspruch zum vermeintlich bereits realisierten Ideal der konfliktlosen, sozialistischen Gesellschaft, in der alle Grundwidersprüche im Großen und Ganzen bewältigt seien.[9]

Wir haben es hier neben einer weltweit praktizierten Ignoranz und Tabuisierung auch mit einer aktiven Unterbindung einer wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit häuslicher Gewalt von Seiten des Staates zu tun. Die Kunst war eines der wenigen Felder in dem es, wenn auch begrenzt, Freiräume zur Thematisierung häuslicher Gewalt gab. Brigitte Reimanns Roman *Franziska Linkerhand*[10] (1974), die DEFA-Filme *Bis dass der Tod euch scheidet*[11] (1979), *Solo Sunny*[12] (1980), *Unser kurzes Leben*[13] (1981) oder auch *das Gemälde Wände*[14] (1981) von Wolfgang Peuker stellen partnerschaftliche Gewalt mehr oder weniger deutlich dar.[15] Forschung zu dem Thema oder eine mediale Auseinandersetzung wurde jedoch von der SED unterbunden.[16] Wenn überhaupt, kam häusliche Gewalt in der medialen Öffentlichkeit nur indirekt zur Sprache. Nur erahnen lässt sich, welches Gewaltausmaß sich hinter Formulierungen wie »sexuelle Unstimmigkeiten«[17], »sexuelle Rücksichtslosigkeiten«[18], ›Tätlichkeiten‹ oder Ehestreitigkeiten verbirgt.

Partnerschaftliche Gewalt, da wo sie nicht mehr zu leugnen war, wurde mit sogenannter ›Asozialität‹ in Verbindung gebracht, also an den gesellschaftlichen Rand definiert. Ein Bericht in der *Für Dich* zu einem Gerichtsverfahren unter anderem wegen Körperverletzung legte dem Protagonisten Roland die Worte in den Mund, dass Arbeit einem das ganze Leben versaue und für einen Typen wie ihn »die Regeln des Zusammenlebens in unserer Gesellschaft nicht gelten.«[19] Und da sei es nur folgerichtig, dass er seine Frau schlägt und würgt.[20] Nicht gesellschaftliche Strukturen seien die Ursache für häusliche Gewalt, sondern die ›asozialen‹ und ›unsozialistischen‹ Entgleisungen Einzelner.[21]

Hatte sich der Beschuldigte jedoch als zuverlässiges Mitglied der Gesellschaft und fleißiger Arbeiter erwiesen, verlor die betroffene Frau sogleich an Glaubwürdigkeit und das Problem wurde zu einer Privatangelegenheit, in die man sich nicht einmische.[22]

9 Vgl. Schröttle: *Politik und Gewalt im Geschlechterverhältnis*, S. 210.

10 Reimann, Brigitte: *Franziska Linkerhand*. Berlin 1974.

11 Carow, Heiner: *Bis dass der Tod euch scheidet*. DEFA-Produktion 1979.

12 Wolf, Conrad: *Solo Sunny*. DEFA-Produktion 1980.

13 Warneke, Lothar: *Unser kurzes Leben*. DEFA-Produktion 1981.

14 Peuker, Wolfgang: *Wände*, Öl auf Leinwand 1981.

15 Vgl. Vgl. Eßbach, Gabriele / Fünfstück, Vera: *»Deutsche Demokratische Männergewalt«. Gewalt gegen Frauen in der DDR*, in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, 2001, H. 56/57, S. 31–39, hier S. 31.

16 Vgl. Schröttle: *Politik und Gewalt im Geschlechterverhältnis*, S. 104.

17 Halgasch/ Lungwitz: *Entwicklung und Faktoren der Ehescheidungen*, S. 75.

18 Bobach, Helga: *Ehe- und Familienberatung – Für Sie gefragt*, in: *Für Dich* 1973, H. 17, S. 38–39, hier S. 39.

19 Felz, Susanne: *Gerichts-Bericht: Der große Abgang*, in: *Für Dich*, 1980, H. 01, S. 20.

Gewaltfördernde Strukturen in der DDR

Gewaltbegünstigende Faktoren waren in der sich als friedliebend verstehenden realsozialistischen Gesellschaft durchaus angelegt: Staatliche Sozialisationsinstanzen waren laut der Sozialwissenschaftlerin Monika Schröttle streng hierarchisch strukturiert und verlangten Unterordnung. Gewalt unter Kindern etwa wurde zwar stark sanktioniert und mit autoritären Mitteln unterbunden, aber eben nur oberflächlich befriedet. Es wurde kaum nach Konfliktlösungsstrategien gesucht, da ein grundlegendes Gewaltpotential unter der sozialistisch erzogenen Bevölkerung nicht zu existieren hatte. Und so wurden gewaltverachtende Normen mit autoritär-gewaltvollen Instrumenten vermittelt.[23]

Auch wurden wohl die nach wie vor identitätsstiftenden, patriarchalen Männlichkeitskonzepte unterschätzt. Männer erlebten durch die voranschreitende Emanzipation der Frauen vor allem im beruflichen Bereich einen Statusverlust. Mehr noch: Frauen fühlten sich ihnen aufgrund ihrer Arbeitsleistung im öffentlichen und privaten Sektor immer häufiger überlegen. Ohne alternative, identitätsstiftende Leitbilder für die Männer kam es zu privat ausgetragenen Geschlechterkämpfen, in denen Männer ihr Erniedrigungsempfinden durch den Machtverlust ausagierten.[24] Die ganze Brutalität kommt in Aussagen von Männern zum Ausdruck, die so oder ähnlich völlig unverblümt zu Protokoll gegeben worden sind: »[Sie] wolln gleichberechtigt sein, die Frauen. Also müssen se so'n Ding ooch mal vertragen. Se hätte ja zurückschlagen können, wa?«[25]

Mit dem gestiegenen Selbstbewusstsein der Frauen stiegen auch ihre Ansprüche an Familie und Partnerschaft. Zudem band sie häufig keine finanzielle Abhängigkeit an eine nicht zufriedenstellende Ehe. Diese positiven Entwicklungen veranlassten viele Frauen angesichts der sich der Gleichstellung verweigernden Männer zu Scheidungen.

Ebenso wie heute stieg auch in der DDR das Gewaltpotential in Trennungssituationen erheblich an.[26] Das Gewaltrisiko erhöhte sich noch einmal, da Wohnraum fehlte und selbst geschiedene und von Partnergewalt betroffene Frauen manchmal noch Jahre mit dem Täter zusammenwohnen mussten. Was das für die Frauen und ihre Kinder bedeuten konnte, lassen die Interviewausschnitte in diesem Heft erahnen.

Trotz aller Emanzipation – Die meisten Frauen schwiegen

Und das aus den noch heute aktuellen Gründen: Angst und Scham. Es ist die Beschämung darüber, diese Erniedrigung erduldet zu haben. »Mehr noch als im Westen wurde eine emanzipierte DDR-Frau, die sich Gewalt gefallen ließ, mit dem Gefühl von Schuld und individuellem Versagen konfrontiert«[27], so Monika Schröttle. Und es ist die Angst der Opfer ins gesellschaftliche Abseits zu geraten. In der DDR konnte das auch heißen, selbst nach § 249 StGB in der sogenannten ›Asozialenkartei‹ als Gefährderin der öffentlichen

20 Vgl. ebd. Und: Hälbig, Wolfgang: *Kommentar des Staatsanwaltes*, ebd.

21 Vgl. Schröttle: *Politik und Gewalt im Geschlechterverhältnis*, S. 138.

22 Vgl. G., Gudrun: *Als Zeuge und Opfer*, in: *Für Dich*, 1990, H. 18, S. 11.

23 Vgl. Schröttle: *Politik und Gewalt im Geschlechterverhältnis*, S. 211–214.

24 Vgl. Ebenda, S. 237, 242 und 249.

25 *Casanova boxt sich durch*, in: Müller, Christine: *Männerprotokolle 1985*, S. 10–25, hier S. 11.

26 Vgl. *Für Dich-Redaktion: Interview mit Peter Deutsch, Peter Przybylski, Jutta Schütz-Schieman, Gerhard Stübe: Nach der Scheidung*, in: *Für Dich* 1980, H. 8, S. 10–11, hier S. 11.

27 Schröttle: *Politik und Gewalt im Geschlechterverhältnis*, S. 141.

Ordnung registriert zu werden.[28]

Und damals wie heute wussten und wissen Frauen häufig nicht, wohin sie sich wenden können, weil Anlaufstellen fehlen. In der DDR gab es keine Frauenhäuser und kaum Hilfesysteme. Einzige Anlaufstelle war die Polizei, die zumeist abweisend reagierte: »Wir dürfen uns nicht in Privatangelegenheiten einmischen!«[29]

Seit den 1980er Jahren wurde immerhin das Netz an Ehe- und Sexualberatungsstellen ausgebaut – eine der Anlaufstellen, an dem das Thema häusliche Gewalt ab und an zur Sprache kam. Allerdings war der Fokus dieser Beratungsstellen ein anderer und das Personal auf das Thema häusliche Gewalt mit all seinen komplizierten Dynamiken nicht geschult.[30] Darüber hinaus hatten diese Anlaufstellen angesichts der hohen Scheidungsrate in der DDR eher eine eheerhaltende Ausrichtung.[31]

Frauen beginnen sich zu wehren

1987 gründete sich in Weimar unter dem Dach der Kirche eine oppositionelle Frauengruppe um Petra Streit. In der *Weimarer Frauenteestube* fand ein Austausch zu eigenen Gewalterfahrungen statt. In informellen Vorträgen wurde über die Rechte betroffener Frauen aufgeklärt und über den ignoranten Umgang von Polizei und Justiz mit gewaltbetroffenen Frauen berichtet. Diese Veranstaltungen nutzten die Aktivistinnen auch um illegalerweise Fragebögen an die Anwesenden zu verteilen. Die 151 beantworteten Bögen sollten das Ausmaß sexualisierter Gewalt erfassen und sind eine der wenigen statistischen Erhebungen aus der DDR.[32] Das Problembewusstsein war jedoch nicht nur in der Weimarer Frauengruppe hoch. Davon zeugen die zahlreich errichteten Frauenschutzeinrichtungen in ganz Ostdeutschland gleich nach 1989/90.

Auch wenn die Forschung in der DDR keine Zahlen zur partnerschaftlichen Gewalt gegen Frauen vorlegte, legen die vielen Berichte und Indizien eindeutig dar, dass häusliche Gewalt in der DDR entgegen der Meinung vieler weit verbreitet war. Jedoch ist die Forschungslage zur häuslichen Gewalt in der DDR nach wie vor sehr dünn.

Sabrina Zachanassian

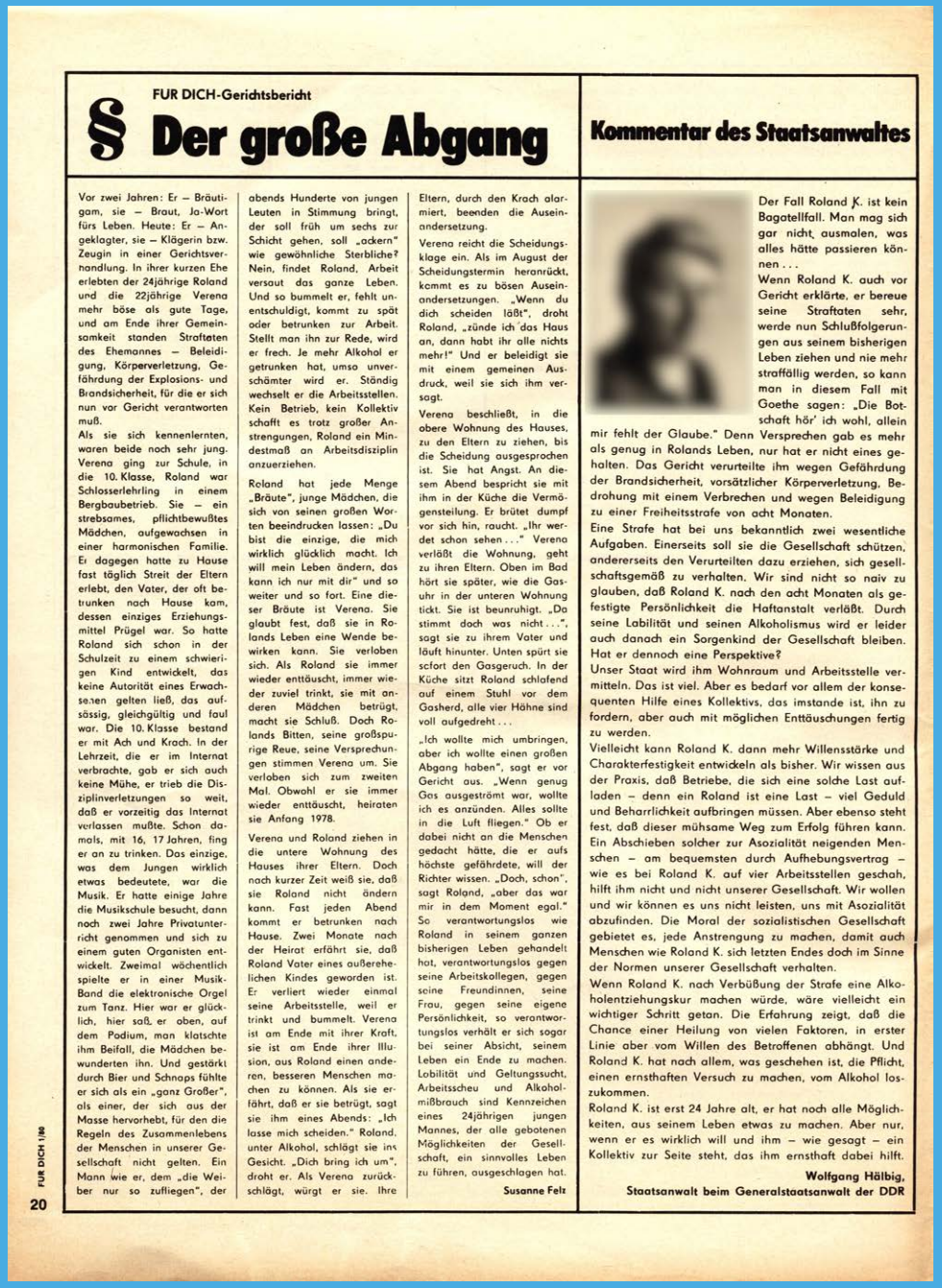
28 Vgl. Ebenda, S. 136.

29 Schulz, Erika: zitiert nach: *Schwarz, Gislinde: Zufluchtsort*, in *Für Dich*, 1990, H. 15, S. 24–27, hier S. 27.

30 Vgl. Schröttle: *Politik und Gewalt im Geschlechterverhältnis*, S. 131.

31 Vgl. Halgasch/Lungwitz: *Entwicklung und Faktoren der Ehescheidungen*, S. 75.

32 Vgl. z. B. Schröttle: *Politik und Gewalt im Geschlechterverhältnis*, S. 61–62 und Cygan, Sabine, 22.08.2023: *Sexismus und sexuelle Gewalt in der DDR, #MeToo in der DDR: Aufbruch zum Tabubruch*, Zugriff am 16.09.2024 unter www.mdr.de/geschichte/ddr/alltag/familie/sexismus-sexuelle-gewalt-metoo-frauenbewegung-100.html.



FUR DICH-Gerichtsbericht

§ Der große Abgang

Vor zwei Jahren: Er – Bräutigam, sie – Braut, Ja-Wort fürs Leben. Heute: Er – Angeklagter, sie – Klägerin bzw. Zeugin in einer Gerichtsverhandlung. In ihrer kurzen Ehe erlebten der 24jährige Roland und die 22jährige Verena mehr böse als gute Tage, und am Ende ihrer Gemeinsamkeit standen Straftaten des Ehemannes – Beleidigung, Körperverletzung, Gefährdung der Explosions- und Brandsicherheit, für die er sich nun vor Gericht verantworten muß.

Als sie sich kennenlernten, waren beide noch sehr jung. Verena ging zur Schule, in die 10. Klasse, Roland war Schlosserlehrling in einem Bergbaubetrieb. Sie – ein strebsames, pflichtbewußtes Mädchen, aufgewachsen in einer harmonischen Familie. Er dagegen hatte zu Hause fast täglich Streit der Eltern erlebt, den Vater, der oft betrunken nach Hause kam, dessen einziges Erziehungsmittel Prügel war. So hatte Roland sich schon in der Schulzeit zu einem schwierigen Kind entwickelt, das keine Autorität eines Erwachsenen gelten ließ, das aufsässig, gleichgültig und faul war. Die 10. Klasse bestand er mit Ach und Krach. In der Lehrzeit, die er im Internat verbrachte, gab er sich auch keine Mühe, er trieb die Disziplinverletzungen so weit, daß er vorzeitig das Internat verlassen mußte. Schon damals, mit 16, 17 Jahren, fing er an zu trinken. Das einzige, was dem Jungen wirklich etwas bedeutete, war die Musik. Er hatte einige Jahre die Musikschule besucht, dann noch zwei Jahre Privatunterricht genommen und sich zu einem guten Organisten entwickelt. Zweimal wöchentlich spielte er in einer Musik-Band die elektronische Orgel zum Tanz. Hier war er glücklich, hier saß er oben, auf dem Podium, man klatschte ihm Beifall, die Mädchen bewunderten ihn. Und gestärkt durch Bier und Schnaps fühlte er sich als ein „ganz Großer", als einer, der sich aus der Masse hervorhebt, für den die Regeln des Zusammenlebens der Menschen in unserer Gesellschaft nicht gelten. Ein Mann wie er, dem „die Weiber nur so zufliegen", der abends Hunderte von jungen Leuten in Stimmung bringt, der soll früh um sechs zur Schicht gehen, soll „ackern" wie gewöhnliche Sterbliche? Nein, findet Roland, Arbeit versaut das ganze Leben. Und so bummelt er, fehlt unentschuldigt, kommt zu spät oder betrunken zur Arbeit. Stellt man ihn zur Rede, wird er frech. Je mehr Alkohol er getrunken hat, umso unverschämter wird er. Ständig wechselt er die Arbeitsstellen. Kein Betrieb, kein Kollektiv schafft es trotz großer Anstrengungen, Roland ein Mindestmaß an Arbeitsdisziplin anzuerziehen.

Roland hat jede Menge „Bräute", junge Mädchen, die sich von seinen großen Worten beeindrucken lassen: „Du bist die einzige, die mich wirklich glücklich macht. Ich will mein Leben ändern, das kann ich nur mit dir" und so weiter und so fort. Eine dieser Bräute ist Verena. Sie glaubt fest, daß sie in Rolands Leben eine Wende bewirken kann. Sie verloben sich. Als Roland sie immer wieder enttäuscht, immer wieder zuviel trinkt, sie mit anderen Mädchen betrügt, macht sie Schluß. Doch Rolands Bitten, seine großspurige Reue, seine Versprechungen stimmen Verena um. Sie verloben sich zum zweiten Mal. Obwohl er sie immer wieder enttäuscht, heiraten sie Anfang 1978.

Verena und Roland ziehen in die untere Wohnung des Hauses ihrer Eltern. Doch nach kurzer Zeit weiß sie, daß sie Roland nicht ändern kann. Fast jeden Abend kommt er betrunken nach Hause. Zwei Monate nach der Heirat erfährt sie, daß Roland Vater eines außerehelichen Kindes geworden ist. Er verliert wieder einmal seine Arbeitsstelle, weil er trinkt und bummelt. Verena ist am Ende mit ihrer Kraft, sie ist am Ende ihrer Illusion, aus Roland einen anderen, besseren Menschen machen zu können. Als sie erfährt, daß er sie betrügt, sagt sie ihm eines Abends: „Ich lasse mich scheiden." Roland, unter Alkohol, schlägt sie ins Gesicht. „Dich bring ich um", droht er. Als Verena zurückschlägt, würgt er sie. Ihre Eltern, durch den Krach alarmiert, beenden die Auseinandersetzung.

Verena reicht die Scheidungsklage ein. Als im August der Scheidungstermin heranrückt, kommt es zu bösen Auseinandersetzungen. „Wenn du dich scheiden läßt", droht Roland, „zünde ich das Haus an, dann habt ihr alle nichts mehr!" Und er beleidigt sie mit einem gemeinen Ausdruck, weil sie sich ihm versagt.

Verena beschließt, in die obere Wohnung des Hauses, zu den Eltern zu ziehen, bis die Scheidung ausgesprochen ist. Sie hat Angst. An diesem Abend bespricht sie mit ihm in der Küche die Vermögensteilung. Er brütet dumpf vor sich hin, raucht. „Ihr werdet schon sehen ..." Verena verläßt die Wohnung, geht zu ihren Eltern. Oben im Bad hört sie später, wie die Gasuhr in der unteren Wohnung tickt. Sie ist beunruhigt. „Da stimmt doch was nicht ...", sagt sie zu ihrem Vater und läuft hinunter. Unten spürt sie sofort den Gasgeruch. In der Küche sitzt Roland schlafend auf einem Stuhl vor dem Gasherd, alle vier Hähne sind voll aufgedreht ...

„Ich wollte mich umbringen, aber ich wollte einen großen Abgang haben", sagt er vor Gericht aus. „Wenn genug Gas ausgeströmt war, wollte ich es anzünden. Alles sollte in die Luft fliegen." Ob er dabei nicht an die Menschen gedacht hätte, die er aufs höchste gefährdete, will der Richter wissen. „Doch, schon", sagt Roland, „aber das war mir in dem Moment egal." So verantwortungslos wie Roland in seinem ganzen bisherigen Leben gehandelt hat, verantwortungslos gegen seine Arbeitskollegen, gegen seine Freundinnen, seine Frau, gegen seine eigene Persönlichkeit, so verantwortungslos verhält er sich sogar bei seiner Absicht, seinem Leben ein Ende zu machen. Lobilität und Geltungssucht, Arbeitsscheu und Alkoholmißbrauch sind Kennzeichen eines 24jährigen jungen Mannes, der alle gebotenen Möglichkeiten der Gesellschaft, ein sinnvolles Leben zu führen, ausgeschlagen hat.

Susanne Felt

Kommentar des Staatsanwaltes

Der Fall Roland K. ist kein Bagatellfall. Man mag sich gar nicht ausmalen, was alles hätte passieren können ...

Wenn Roland K. auch vor Gericht erklärte, er bereue seine Straftaten sehr, werde nun Schlußfolgerungen aus seinem bisherigen Leben ziehen und nie mehr straffällig werden, so kann man in diesem Fall mit Goethe sagen: „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube." Denn Versprechen gab es mehr als genug in Rolands Leben, nur hat er nicht eines gehalten. Das Gericht verurteilte ihn wegen Gefährdung der Brandsicherheit, vorsätzlicher Körperverletzung, Bedrohung mit einem Verbrechen und wegen Beleidigung zu einer Freiheitsstrafe von acht Monaten.

Eine Strafe hat bei uns bekanntlich zwei wesentliche Aufgaben. Einerseits soll sie die Gesellschaft schützen, andererseits den Verurteilten dazu erziehen, sich gesellschaftsgemäß zu verhalten. Wir sind nicht so naiv zu glauben, daß Roland K. nach den acht Monaten als gefestigte Persönlichkeit die Haftanstalt verläßt. Durch seine Labilität und seinen Alkoholismus wird er leider auch danach ein Sorgenkind der Gesellschaft bleiben. Hat er dennoch eine Perspektive?

Unser Staat wird ihm Wohnraum und Arbeitsstelle vermitteln. Das ist viel. Aber es bedarf vor allem der konsequenten Hilfe eines Kollektivs, das imstande ist, ihn zu fordern, aber auch mit möglichen Enttäuschungen fertig zu werden.

Vielleicht kann Roland K. dann mehr Willensstärke und Charakterfestigkeit entwickeln als bisher. Wir wissen aus der Praxis, daß Betriebe, die sich eine solche Last aufladen – denn ein Roland ist eine Last – viel Geduld und Beharrlichkeit aufbringen müssen. Aber ebenso steht fest, daß dieser mühsame Weg zum Erfolg führen kann. Ein Abschieben solcher zur Asozialität neigenden Menschen – am bequemsten durch Aufhebungsvertrag – wie es bei Roland K. auf vier Arbeitsstellen geschah, hilft ihm nicht und nicht unserer Gesellschaft. Wir wollen und wir können es uns nicht leisten, uns mit Asozialität abzufinden. Die Moral der sozialistischen Gesellschaft gebietet es, jede Anstrengung zu machen, damit auch Menschen wie Roland K. sich letzten Endes doch im Sinne der Normen unserer Gesellschaft verhalten.

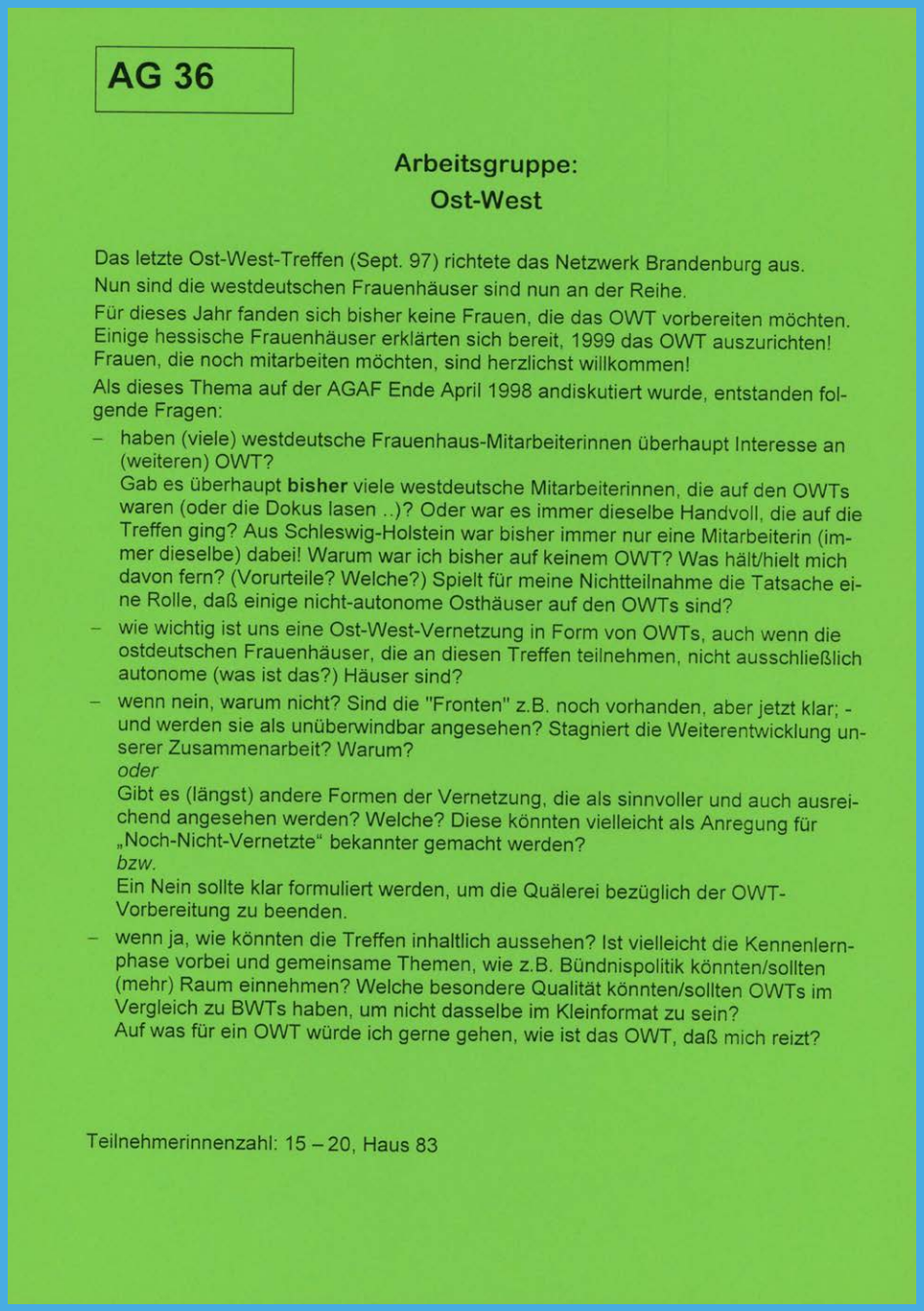
Wenn Roland K. nach Verbüßung der Strafe eine Alkoholentziehungskur machen würde, wäre vielleicht ein wichtiger Schritt getan. Die Erfahrung zeigt, daß die Chance einer Heilung von vielen Faktoren, in erster Linie aber vom Willen des Betroffenen abhängt. Und Roland K. hat nach allem, was geschehen ist, die Pflicht, einen ernsthaften Versuch zu machen, vom Alkohol loszukommen.

Roland K. ist erst 24 Jahre alt, er hat noch alle Möglichkeiten, aus seinem Leben etwas zu machen. Aber nur, wenn er es wirklich will und ihm – wie gesagt – ein Kollektiv zur Seite steht, das ihm ernsthaft dabei hilft.

Wolfgang Hälbig,
Staatsanwalt beim Generalstaatsanwalt der DDR

FÜR DICH 1/80 20

B Artikel in der Für Dich, 01/1980, S. 20, Rechte vorbehalten.



AG 36

Arbeitsgruppe:
Ost-West

Das letzte Ost-West-Treffen (Sept. 97) richtete das Netzwerk Brandenburg aus.
Nun sind die westdeutschen Frauenhäuser sind nun an der Reihe.
Für dieses Jahr fanden sich bisher keine Frauen, die das OWT vorbereiten möchten. Einige hessische Frauenhäuser erklärten sich bereit, 1999 das OWT auszurichten! Frauen, die noch mitarbeiten möchten, sind herzlichst willkommen!
Als dieses Thema auf der AGAF Ende April 1998 andiskutiert wurde, entstanden folgende Fragen:

- haben (viele) westdeutsche Frauenhaus-Mitarbeiterinnen überhaupt Interesse an (weiteren) OWT?
  Gab es überhaupt **bisher** viele westdeutsche Mitarbeiterinnen, die auf den OWTs waren (oder die Dokus lasen ..)? Oder war es immer dieselbe Handvoll, die auf die Treffen ging? Aus Schleswig-Holstein war bisher immer nur eine Mitarbeiterin (immer dieselbe) dabei! Warum war ich bisher auf keinem OWT? Was hält/hielt mich davon fern? (Vorurteile? Welche?) Spielt für meine Nichtteilnahme die Tatsache eine Rolle, daß einige nicht-autonome Osthäuser auf den OWTs sind?
- wie wichtig ist uns eine Ost-West-Vernetzung in Form von OWTs, auch wenn die ostdeutschen Frauenhäuser, die an diesen Treffen teilnehmen, nicht ausschließlich autonome (was ist das?) Häuser sind?
- wenn nein, warum nicht? Sind die "Fronten" z.B. noch vorhanden, aber jetzt klar; - und werden sie als unüberwindbar angesehen? Stagniert die Weiterentwicklung unserer Zusammenarbeit? Warum?
  oder
  Gibt es (längst) andere Formen der Vernetzung, die als sinnvoller und auch ausreichend angesehen werden? Welche? Diese könnten vielleicht als Anregung für „Noch-Nicht-Vernetzte" bekannter gemacht werden?
  bzw.
  Ein Nein sollte klar formuliert werden, um die Quälerei bezüglich der OWT-Vorbereitung zu beenden.
- wenn ja, wie könnten die Treffen inhaltlich aussehen? Ist vielleicht die Kennenlernphase vorbei und gemeinsame Themen, wie z.B. Bündnispolitik könnten/sollten (mehr) Raum einnehmen? Welche besondere Qualität könnten/sollten OWTs im Vergleich zu BWTs haben, um nicht dasselbe im Kleinformat zu sein?
  Auf was für ein OWT würde ich gerne gehen, wie ist das OWT, daß mich reizt?

Teilnehmerinnenzahl: 15 – 20, Haus 83

C Arbeitsgruppe Ost-West, aus der Tagungsmappe zum Bundesweiten Treffen autonomer Frauenhäuser (BWT) in Damp (Schleswig-Holstein) 1998, Rechte vorbehalten.

Ossas und Wessas* gemeinsam gegen patriarchale Gewalt?! Zur Vernetzung zwischen Frauenhausbewegung in Ost und West

*Die Begriffe Ossas und Wessas wurden aus einem Text von Christian Schenk entnommen: Schenk, Christina (Christian Schenk): Ost-West-Strukturen, Feminismus, Frauenbewegung, Frauenhausbewegung gestern und heute – eine Bestandsaufnahme, Manuskript Referat (OWT 1993 in Leipzig), ML, GL PG FSE Tref 01, »3. Ost-West-Treffen Frauenhäuser 1993«, 31 Blätter, 8r.

Während im Westen Deutschlands Frauenhäuser bereits seit Mitte der 1970er bestanden, eröffneten die ersten Frauenhäuser in Ostdeutschland erst nach dem Umbruch 1989/90, also fast 15 Jahre später. Wie gestaltete sich der Austausch zwischen der schon älteren und der jüngeren Frauenhausbewegung, die jeweils unter grundsätzlich unterschiedlichen Voraussetzungen entstanden waren? Wie war das Zusammenwachsen trotzdem möglich?

Nicht alles muss neu erfunden werden

Häusliche Gewalt gab es auch in der DDR. Das Bemühen um eine fortschrittliche Gleichstellungspolitik führte nicht zur Abschaffung patriarchaler Männergewalt. Auch im sozialistischen Staat wurde das Thema weitestgehend tabuisiert.[33] Frauenhäuser, wie sie etwa in der BRD seit Mitte der 1970er bestanden, gab es in der DDR nicht.[34] Das änderte sich jedoch mit dem Umbruch von 1989/90: Schnell wurden erste Frauenhäuser auf dem Gebiet der ehemaligen DDR gegründet. So eröffnete etwa bereits im November 1990 das *1. Autonome Frauenhaus Leipzig*.[35]

Gabi Eßbach, Mitbegründerin des *1. Autonomen Frauenhaus Leipzig*, und Vera Fünfstück, frühe Mitarbeiterin im Frauenhaus, berichteten uns als Zeitzeuginnen von den Anfängen der Frauenhausarbeit in Ostdeutschland und der Vernetzung zwischen Frauenhausmitarbeiter*innen aus dem Osten wie aus dem Westen.[36]

Gabi Eßbach arbeitete in der DDR der 1980er in einem Krankenhaus in Leipzig auf der Inneren Frauenstation und traf dort immer wieder auf Frauen, die ihr von der erlebten Gewalt durch ihren Partner erzählten:

»Und damals war es halt so, man konnte sich schnell scheiden lassen, es kostete auch wenig, das war alles easy, aber es gab ja keine Wohnungen. Und das Problem für die betroffenen Frauen war, so wie ich das von denen dann erfahren habe am Krankenbett… Die lagen da mit Suizidversuchen, weil es für sie ausweglos erschien, aus dieser Gewaltsituation rauszukommen. […] Und es gab ja, wie wir alle wissen, zu DDR-Zeiten zum einen offiziell nicht Gewalt gegen Frauen, die gab es einfach nicht und es gab auch keine Wohnungen natürlich und es gab auch keine Zuflucht für Frauen, weil es ja die Gewalt nicht gab, keine Notrufe, wenn man sexuelle Gewalt erlebt hat, gar nichts.«[37]

33 Siehe dazu: Zachanassian, Sabrina, 2024: *Die friedliebende Gesellschaft und ihr patriarchaler Alltag – Häusliche Gewalt gegen Frauen in der DDR* in diesem Heft.

34 Dass 1976 die ersten Frauenhäuser in West-Berlin und Köln und 1977 in Bielefeld eröffneten, ist den Kämpfen der Frauenbewegungen der BRD zu verdanken.

35 Zur Geschichte des 1. Autonomen Frauenhaus Leipzig und dem entsprechenden Verein Frauen für Frauen e.V. Leipzig siehe: www.fff-leipzig.de/verein/geschichte, Zugriff am: 09.12.2024.

36 Gemeinsam legten Gabi Eßbach und Vera Fünfstück 1997 ihre Diplomarbeit mit dem Titel *Frauen mit Gewalterfahrungen in der ehemaligen DDR. Wahrnehmungszugänge und Bewältigungsstrategien. Eine Untersuchung aus dem Blickwinkel autonomer Frauenhausarbeit in Sachsen* vor. Diese ist im Bestand der MONAliesA zu einzusehen.

37 Das Interview mit Gabi Eßbach und Vera Fünfstück haben wir im Juli 2024 geführt. Ihr findet das Interview im Archiv der MONAliesA (als Audio und Transkript) in der Kategorie *Patriarchale Gewalt* in unserem Katalog.

Die Erfahrungen auf der Frauenstation prägten Gabi Eßbach. Wie war es möglich, die Situation für diese Frauen zu verbessern? Wie konnte praktische Unterstützung aussehen?

Zwar konnte Eßbach über persönliche Kontakte an Informationen und Konzepte der Frauenhausbewegung der BRD gelangen; zu diesem Zeitpunkt glaubte sie aber nicht daran, dass es so etwas wie Frauenhäuser in der DDR geben könne.

Das Vorwissen über Konzepte der Gewaltschutzarbeit und die Dringlichkeit, sichere Orte für von häuslicher Gewalt betroffene Frauen zu schaffen, waren Gründe dafür, dass das erste Frauenhaus in Leipzig bereits im November 1990 eröffnete. Außerdem absolvierten Gabi Eßbach und ihre Mitstreiterinnen Praktika in verschiedenen Gewaltschutzeinrichtungen im Westen Deutschlands – sowohl in autonomen Frauenhäusern, als auch in solchen mit klarer Leitungsstruktur. Somit konnten sie in ihrer Arbeit in Leipzig an die Erfahrungen der westdeutschen Frauenhausarbeit anknüpfen und dort entwickelte Standards übernehmen. »[W]er weiß, ob es bei uns dann schon '90 hätte Frauenhäuser gegeben, wenn es nicht seit den 80ern in den alten Ländern die autonomen Frauenhäuser gegeben hätte«, betont Eßbach im Interview.[38] Tatsächlich konnte die Frauenhausbewegung der BRD bereits auf 15 Jahre gekämpfte Kämpfe und gesammelte Erfahrungen zurückblicken. Nicht alles musste neu erfunden werden.

Zusammenarbeit nach 1989/90: Nicht ohne Konflikte

Mit dem Umbruch trafen plötzlich Frauenaus Ost und West mit unterschiedlichen Erfahrungen, Biografien und Vorstellungen aufeinander.[39] Die Annäherungsversuche und Zusammenarbeit in den vielfältigen Frauenprojekten gestaltete sich dabei nicht konflikt- und widerspruchsfrei. Die Zeitzeugin Renate Rieger fasst das Verhältnis in ihrem Text *Frauenprojekte in Ostberlin* (1993) folgendermaßen zusammen:

»Eine Auseinandersetzung, die auf Verständigung zielt, wird häufig verhindert durch die Angst der Ostfrauen vor westlicher Besserwisserei und die Arroganz der Westfrauen gegenüber einer neuen Bewegung, die aus einer anderen Geschichte als der westlichen Frauenbewegung kommt.«[40]

Was für die Auseinandersetzungen zwischen Frauen aus Ost und West in anderen feministischen Zusammenhängen und Frauenprojekten galt, kann sicherlich auch auf die enge Zusammenarbeit im Kontext der Gewaltschutzarbeit übertragen werden.[41] Dabei wurden etwa die Bündnisse zwischen autonomen und nicht-autonomen Frauenhäusern (die z. B. in der Trägerschaft eines Wohlfahrtsverbands waren) oder die Frage, welche Häuser sich aufgrund welcher Kriterien als autonom bezeichnen durften, intensiv diskutiert.[42]

Bundesweite Vernetzung: Vorsichtig annähern

Nationale und internationale Treffen zur Vernetzung innerhalb der Frauenhausbewegung hatte es schon seit den 1970er Jahren gegeben. Nach 1989/90 nahmen auch Mitarbeiter*innen der ostdeutschen Frauenhäuser an den Treffen teil, z. B. am Bundesweiten Treffen der autonomen Frauenhäuser (BWT).[43] Ein Vortrag von Gabi Eßbach und Vera Fünfstück, den sie 1997 beim BWT auf Borkum hielten, beschreibt ihre Perspektive als ostdeutsche Frauenhausmitarbeiterinnen:

»Vielleicht kann unser Vortrag dazu beitragen, dass die bestehenden Konflikte, Ängste und Spannungen zwischen der autonomen Frauenhausbewegung, die auf eine zwanzigjährige Geschichte zurückblicken kann und dem noch sehr jungen Zusammenschluss ostdeutscher Frauenhausprojekte abgebaut werden.

Die Geschichte unserer Frauenhausbewegung ist jung im Gegensatz zu Eurer, aber unsere Biografien reichen sehr viel weiter zurück als bis zur Wende, sie sind geprägt von den Erfahrungen, die wir als Frauen in einem sozialistischen Staat gemacht haben.

Diese Erfahrungen sind wir bereit einzubringen, erwarten aber auch, dass sie ernst genommen und gehört werden. Angesichts der zunehmenden Existenzbedrohung und / oder Schließung von Frauenhäusern in der gesamten Bundesrepublik ist es u. E. nach an der Zeit, dass wir gemeinsam und öffentlich unsere politischen Forderungen stellen.«[44]

Was Eßbach und Fünfstück auch klar formulierten: Es braucht bundesweite Vernetzung, um politisch schlagkräftig und widerstandsfähig zu sein. Um sich, »vorsichtig anzunähern, sprachliche Missverständnisse zu erkennen, das vorhandene Misstrauen auf Ost- und Westseite inhaltlich zu benennen (wollen die West-Frauen ihr Autonomiekonzept überstülpen?)«,[45] fanden von 1991 bis 1999 insgesamt sieben Ost-West-Treffen autonomer Frauenhäuser an verschiedenen Orten im gesamten Bundesgebiet statt.[46] »Spannend und spannungsgeladen zugleich«, beschreibt ein Artikel im Kasseler Frauenmagazin *Krampfader* die Ost-West-Treffen autonomer Frauenhäuser.[47] Neben der Diskussion von Konzepten für Frauenhausarbeit und Gewaltschutz, stellten die Treffen insbesondere das gemeinsame Lernen und die Annährung der Frauen aus dem Osten und Westen in den Vordergrund.

38 Interview mit Gabi Eßbach und Vera Fünfstück, Juli 2024, siehe Fußnote 37. Vgl. außerdem: Hestia-Frauenhaus Berlin (Hg): *Einblicke. 30 Jahre Hestia-Frauenhaus*, MONAliesA – Feministische Bibliothek & Archiv Leipzig (im Folgenden: ML), GL PG FSE Ost 01 Ber 01, *»Einblicke. 30 Jahre Hestia-Frauenhaus«*, 2020, Broschüre, 160 Seiten, S. 39.

39 In den herangezogenen Quellen wird ausschließlich von Frauen und Frauenhausmitarbeiterinnen geschrieben. Dieser Quellenlage entsprechend übernehme ich die Zuschreibung weitestgehend im vorliegenden Text. Damit versuche ich den historischen Subjekten und ihrer Zeit gerecht zu werden und möchte keine verallgemeinernden Aussagen über die Geschlechtsidentitäten der Aktivist*innen machen.

40 Rieger, Renate: *Frauenprojekte in Ostberlin*, in: *Dies.* (Hg.): *Der Widerspenstigen Lähmung? Frauenprojekte zwischen Autonomie und Anpassung*, Frankfurt/Main 1993, S. 54–68, hier S. 61

41 Vgl. ebd.

42 Vgl. ebd., siehe auch Protokoll der Arbeitsgruppe *Zusammenarbeit und Informationsaustausch zwischen Ost- und West-Frauenhäusern*, ML, GL PG FSE Tref 01, *»Ost-West-Treffen der Frauenhausmitarbeiterinnen 1994«*, 1994, 44 Blätter, 28r oder von Asel, Kathie: *Eine Wende ohne Ende? Eindrücke vom 7. Treffen ost- und westdeutscher Frauenhäuser in Kassel*, in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, 24. Jg., 2001, H. 56/57, S. 41–51.

43 Vgl. ML, GL PG FSE Ost 01 Ber 01, *»Einblicke. 30 Jahre Hestia-Frauenhaus«*, S. 49.

44 Eßbach, Gabi / Fünfstück, Vera: *Wurzeln, Geschichte und Selbstverständnis ostdeutscher Frauenhausarbeit – Versuch einer Bestandsaufnahme aus dem Blickwinkel von Mitarbeiterinnen des 1. Autonomen Frauenhaus Leipzig*, Manuskript Referat (BWT 1997 auf Borkum), ML, GL PG FSE Tref 01 08, *»Referat: Wurzeln, Geschichte und Selbstverständnis ostdeutscher Frauenhausarbeit«*, 1997, 10 Blätter, 9v.

45 O. A.: *Frauen zwischen Ost und West*, in: *Krampfader. Kasseler Frauenmagazin*, 2/1993, S. 30–33, hier S. 30.

46 Das Ost-West-Treffen fand 1991 in Westberlin, 1992 in Göttingen, 1993 in Leipzig, 1994 in Retgendorf/Schwerin, 1995 in Nürnberg, 1997 in Brandenburg/Havel, 1999 in Kassel statt. Vgl. ML, GL PG FSE Ost 01 Ber 01, *»Einblicke. 30 Jahre Hestia-Frauenhaus«*, S. 49–55.

47 *Krampfader*, *Frauen zwischen Ost und West*, S. 30.

Die Ost-Arbeitsgemeinschaft

Der Aufbau eines Hilfenetzwerks für von häuslicher Gewalt betroffener Frauen und ihre Kinder war im Osten Deutschlands erst am Anfang. »[U]m der Vereinzelung entgegen zu wirken und nicht von Weststrukturen vereinnahmt zu werden«,[48] gründete sich im Dezember 1990 die Ost-Arbeitsgemeinschaft der Frauenhäuser (OAG). Konzepte aus Westdeutschland galten zwar als wichtige Blaupause, eine bruchlose Übertragung erschien jedoch aufgrund spezifischer Herausforderungen in Ostdeutschland nicht immer möglich und sinnvoll.[49]

Schon 1999 löste sich die OAG wieder auf, nachdem sich die Beteiligung die vorigen Jahre bereits verringert hatte und Arbeitsüberlastung sowie fehlende Finanzierung die Arbeit zunehmend erschwerten.[50] Auch inhaltliche Kontroversen beförderten diese Entscheidung. Im Kreis der weiterhin aktiven Frauen fokussierte *frau* sich fortan auf ausgewählte Vernetzungszusammenhänge, insbesondere auf Länderebene.[51]

Wir brauchen uns gegenseitig

Zum *1. Autonomen Frauenhaus Leipzig* sind seit 1990 weitere Häuser dazugekommen. Zusätzliche Gewaltschutzeinrichtungen und Beratungsstellen eröffneten. Bereits seit 1993 besteht ein Zusammenschluss verschiedener Gewaltschutzeinrichtungen – autonomer und nicht-autonomer – in Sachsen: die Landesarbeitsgemeinschaft der Frauenhäuser Sachsens.[52] Seit 2021 ist dieser Zusammenschluss als *LAG (Landesarbeitsgemeinschaft) Gewaltfreies Zuhause Sachsen e.V.* ein eingetragener Verein mit eigener Fachstelle.[53]

Warum bleibt Vernetzung im Gewaltschutzbereich nach wie vor so wichtig? »Vernetzung bedeutet ja Information erstmal […]. Vernetzung bedeutet mehr Kraft, um irgendetwas durchzusetzen. Vernetzung bedeutet viele Ideen […]. Also ich finde, und das finde ich schon lange, dass eigentlich kaum etwas so wichtig ist wie Vernetzung«,[54] antwortet uns Vera Fünfstück im Interview. Und Gabi Eßbach sagt weiterhin:

»Es ist dermaßen prekär für von Gewalt betroffene Frauen und ihre Kinder und Jugendlichen hier in Deutschland. Es herrscht ein totaler Mangel. Wir brauchen uns gegenseitig, um politisch Druck zu machen […]. Auch wenn viel geschafft wurde, das ist gar nicht die Frage. Aber es ist viel Handlungsbedarf und dafür müssen wir vernetzt sein und uns zusammenschließen und laut werden.«[55]

Judith Lau

48 ML, GL PG FSE Tref 01 08, *»Referat: Wurzeln, Geschichte und Selbstverständnis ostdeutscher Frauenhausarbeit«*, 8v.

49 Vgl. ML, GL PG FSE Ost 01 Ber 01, *»Einblicke. 30 Jahre Hestia-Frauenhaus«*, S. 41.

50 Vgl. ML, GL PG FSE Ost 01 Ber 01, *»Einblicke. 30 Jahre Hestia-Frauenhaus«*, S. 48.

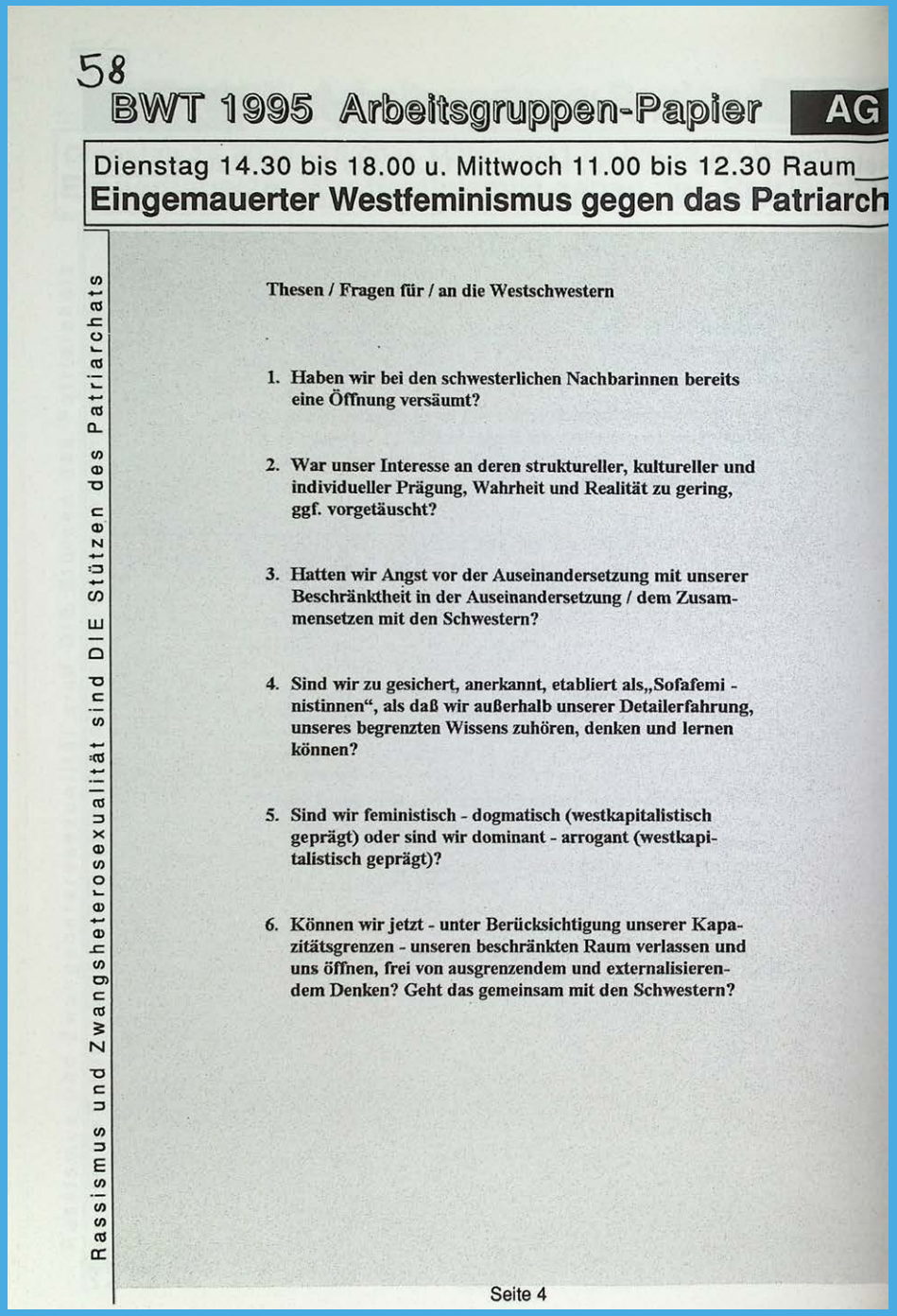
51 ML, GL PG FSE Tref 01 08, *»Referat: Wurzeln, Geschichte und Selbstverständnis ostdeutscher Frauenhausarbeit«*, 9r.

52 Schreiben des LAG Sachsen, Geschäftsstelle Dresden, 01.07.1993, ML, GL PG FSE Ost LAG 01 1993, 1 Blatt.

53 Siehe dazu: Audiomitschnitt des Vortrags *Häusliche Gewalt bekämpfen, aber wie? Aktuelle Situation und Herausforderungen im Gewaltschutz* (Fachstelle des LAG Gewaltfreies Zuhause Sachsen e. V.), 14.11.2024, Zugriff am 09.12.2014 unter www.mixcloud.com/MONAliesA_Leipzig/h%C3%A4usliche-gewalt-bek%C3%A4mpfen-aber-wie-aktuelle-situation-und-herausforderungen-im-gewaltschutz.

54 Interview mit Gabi Eßbach und Vera Fünfstück, Juli 2024, siehe Anmerkung 5.

55 Ebd.


58

BWT 1995 Arbeitsgruppen-Papier AG

Dienstag 14.30 bis 18.00 u. Mittwoch 11.00 bis 12.30 Raum

Eingemauerter Westfeminismus gegen das Patriarch

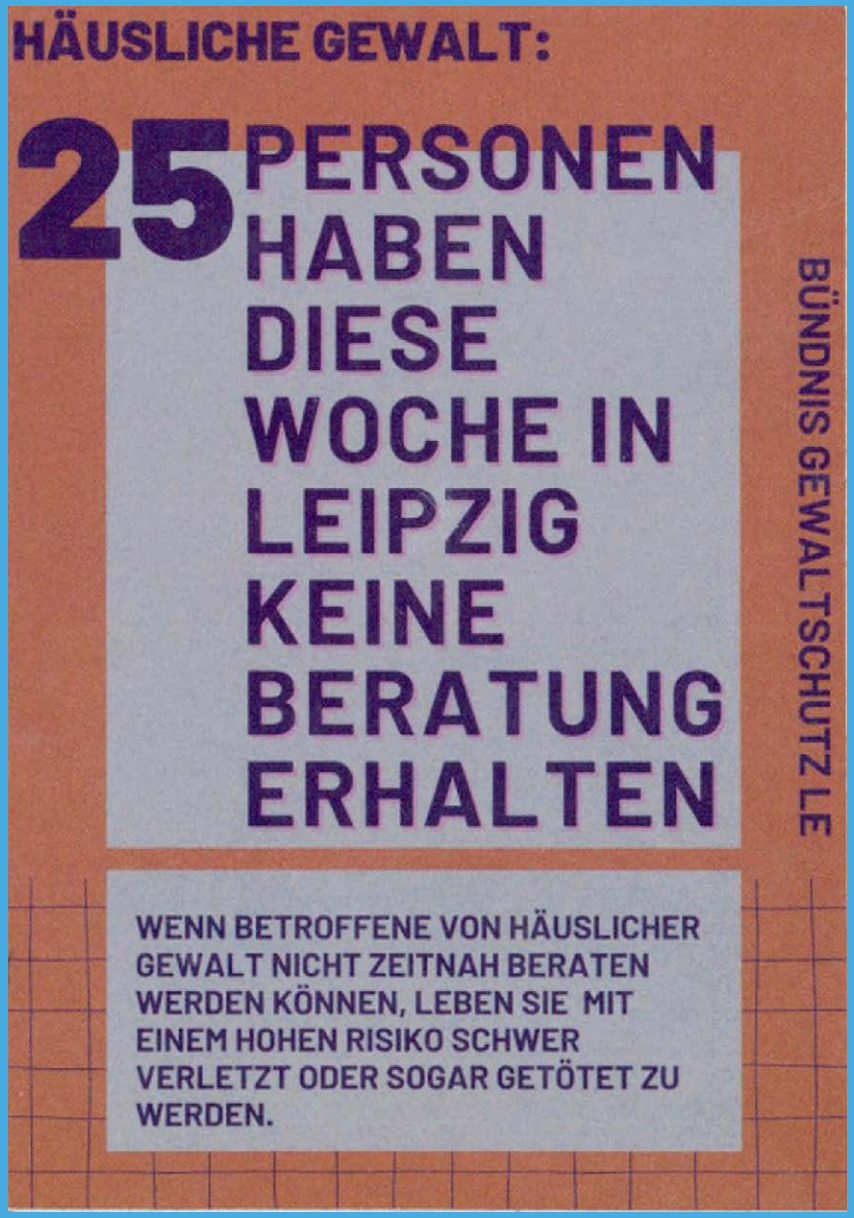
Rassismus und Zwangsheterosexualität sind DIE Stützen des Patriarchats

Thesen / Fragen für / an die Westschwestern

1. **Haben wir bei den schwesterlichen Nachbarinnen bereits eine Öffnung versäumt?**
2. **War unser Interesse an deren struktureller, kultureller und individueller Prägung, Wahrheit und Realität zu gering, ggf. vorgetäuscht?**
3. **Hatten wir Angst vor der Auseinandersetzung mit unserer Beschränktheit in der Auseinandersetzung / dem Zusammensetzen mit den Schwestern?**
4. **Sind wir zu gesichert, anerkannt, etabliert als „Sofafemi - nistinnen", als daß wir außerhalb unserer Detailerfahrung, unseres begrenzten Wissens zuhören, denken und lernen können?**
5. **Sind wir feministisch - dogmatisch (westkapitalistisch geprägt) oder sind wir dominant - arrogant (westkapitalistisch geprägt)?**
6. **Können wir jetzt - unter Berücksichtigung unserer Kapazitätsgrenzen - unseren beschränkten Raum verlassen und uns öffnen, frei von ausgrenzendem und externalisierendem Denken? Geht das gemeinsam mit den Schwestern?**

Seite 4

D Ausschnitt Arbeitsgruppenpapier, aus der Dokumentation zum Bundesweiten Treffen autonomer Frauenhäuser (BWT) in Damp (Schleswig-Holstein) 1995, S. 58, Rechte vorbehalten.



E Sticker, Bündnis Gewaltschutz Leipzig, 2023, Rechte vorbehalten.

Interviews mit Brigitte R. und Karin S.

Im Rahmen des Projekts haben wir Interviews mit Frauen geführt, die in der DDR häusliche Gewalt erlebt haben. Für diese Broschüre haben wir Ausschnitte aus zwei Gesprächen ausgewählt. Diese Ausschnitte geben nur einen sehr kleinen Einblick in das Erzählte, die vollständigen Interviews (Audio und Transkript) findet ihr in unserem Archiv.

Die Interviews sind anonymisiert, Personen- und Straßennamen sind mit Pseudonymen ersetz worden. Wir bedanken uns bei unseren Interviewpartnerinnen, dass sie uns ihre Geschichten erzählt haben und für ihr Vertrauen.

»Du gehst jetzt hier aus der Wohnung, sofort.« Interview mit Brigitte R., Juli 2024

Brigitte R., Mitte 50, ist in Mecklenburg-Vorpommern aufgewachsen. Als sie 10 Jahre alt ist, trennen sich ihre Eltern und sie zieht mit der Mutter und dem neuen Mann ihrer Mutter in eine Wohnung in einem anderen Ort, später kommt die große Schwester auch dazu. Der neue Mann der Mutter übt Gewalt aus.

BR: […] Was sich herausgestellt hat irgendwann, dass dieser Mensch, dass dieser Stiefvater oder der Mann meiner Mutter oder wie auch immer, – der war dem Alkohol sehr zugetan. Also es wurde immer viel gefeiert, daran kann ich mich erinnern. Das kannte ich aber auch von anderen Familien. Aber es wurde immer, immer irgendwie gefeiert. Und es wurde auch nicht wenig getrunken. Und was er auch hatte… Es gibt ja so Männer, die werden dann so weich oder niedlich oder ziehen sich zurück oder schlafen ein. Und dieser Mensch wurde einfach aggressiv und war hochgradig eifersüchtig. Also klar, meine Mutter war auch lustig, die sah gut aus und so und dann hat er irgendwann das allererste Mal kann ich mich erinnern, daran kann ich mich WIRKLICH erinnern, dass er zugeschlagen hat und meine Mutter dann… Und das war für mich neu, weil mein Vater war eher das Gegenteil, eher sehr ruhig und ich war neu in dieser Stadt, ich kannte niemanden, ich hatte keine Freunde da, ich hatte keinen Bruder da, nichts war da und es war KALT. Es war Winter und ich glaube, ich wollte irgendwie jemanden holen oder so und meine Mutter hat mich nur rausgeschickt. Sie hat nur gesagt: »Du gehst jetzt hier aus, aus der Wohnung, sofort.« Und hat mich rausgeschickt. Und dann bin ich da irgendwie stundenlang dann irgendwie

durch die Gegend gelaufen mit mir und meinen Gedanken, bis ich dann irgendwann wieder zurück bin. Also, das war so das erste Mal. Irgendwann war es routinierter, dann war es klar. Dann musste man immer aufpassen, wie man, wie man reagiert. Wie gesagt, da gab es auch gute Zeiten. Es waren auch ruhige Zeiten. Dann gab es auch Ausflüge und so, also es gab auch diese Phasen natürlich. Aber ich würde mal sagen, meine Mutter war in so einer Co-Abhängigkeit. Das sehe ich natürlich jetzt heute. Das habe ich damals natürlich nicht gesehen. – Hat er sich jedes Mal entschuldigt mit einem riesen Blumenstrauß und keine Ahnung was. Und wenn sich Situationen hochgepusht haben, dann war es natürlich oftmals auch so, dass ich mich vor meine Mutter gestellt habe, um sie zu schützen. Und dann hat er ja auch überhaupt gar nichts mitbekommen. Dann habe ich eben die Faust im Auge gehabt und dann war mein Auge blau und dann wollte ich aber am nächsten Tag in die Schule, weil wir eine Mathearbeit, eine Deutscharbeit… Und dann hat meine Mutter aber gesagt: »Ne, du kannst jetzt nicht in die Schule, was… Du kannst doch so nicht in die Schule gehen, du hast auch nicht geschlafen …«, oder so, dann fühlte ich mich natürlich schlecht, weil ich dann… Da haben alle gedacht, ich schwänze, weil wir eine Arbeit schreiben. Also es war ziemlich blöd immer. Oder wenn, wenn sich Dinge nachts hoch- oder spät… hatten wir eine Nachbarin… Also ich sage mal so, es wurde relativ viel gedeckelt. Also es war jetzt keiner, der gesagt hat: »Wir holen mal Hilfe oder wir gehen jetzt hier mal zum, zur Fürsorge oder zum Amt oder so, hier«, nein, das alles nicht. Also da hat das Haus das schon irgendwie immer alles mitgetragen. Die haben dann, wie gesagt, ich habe dann öfters mal bei unseren Nachbarinnen auf der, auf der Couch geschlafen, der Mann war bei der Polizei. Ja, also das muss man… Also, der hatte eine Behinderung, das weiß ich noch. Der saß irgendwann auch im Rollstuhl. Aber es war eben später. Aber die war auch sehr liebevoll oder so ja und… Aber – die hat mir dann Obdach gegeben und das war das, was meine Mutter gemacht hat. Also sie hat mich versucht, zumindest aus dieser, aus dieser Zone so ein bisschen rauszuholen, aus dieser Gewaltzone, in dem sie mich irgendwie in ihrer Hilflosigkeit, das würde ich mal sagen, in ihrer Hilflosigkeit und Ohnmacht uns dann bei unseren Nachbarn irgendwie, MICH abgegeben hat. Es wurde ein bisschen weniger, als meine Schwester dann zu uns kam, aber auch nicht ausschließlich. Ja, also es hat ja dann trotzdem auch… Also wir hatten dann auch, gerade wenn meine Mutter auch mal eine Nachtschicht machen musste, wo sie nachher gearbeitet hat und wir alleine mit ihm waren, fanden wir, fühlten wir uns nicht wohl. Das war irgendwie kein gutes Gefühl. Und ich habe es auch niemanden erzählt. Ich hatte eher sehr viel Scham und Unrecht und NEIDISCH war ich auch und habe immer so auf Familien geguckt, wo es SCHEINBAR, aber wo es für mich damals irgendwie HARMONISCH lief, wo ich dachte, die Kinder kriegen irgendwie immer so liebevoll gemachte Brotbüchsen oder – da ist irgendwie alles so gebildet, da wird Musik ge- oder Musikschule oder da sind viele Bücher oder und ja, solche Sachen. Also da habe ich mir eher, mich eher in eine, eine Phantasiewelt der Lügen irgendwie versetzt und mir Dinge ausgedacht, um mir irgendwie so meine kleine schöne Traumwelt gebastelt. Es waren auch mal Freunde bei uns. So ist es nicht. Aber anders wie bei meinen Töchtern, also wo wir immer das Gefühl hatten, wir waren ein offenes Haus. Jeder konnte immer jemanden mitbringen. Das habe ich da nicht gemacht. Natürlich später meine, MEINE Freundschaften und meine MÄNNLICHEN Beziehungen und so meine Beziehung schon, aber in der, in der Situation nicht. Also das war… Und TAGEBUCH habe ich dann geschrieben. Das war so ein bisschen so, so meine Rettung und manchmal nicht wissen, wie verläuft der Tag heute oder so… Ja und… – Es war eher auch eine große Drängung, dass meine Mutter sich… auch, auch diese Kraft aufbringt, sich von diesem Mann zu lösen. Also – also da haben wir sie ganz schön belabert, weil ich natürlich auch irgendwann gesehen habe, aber da war ich schon wieder in so einer Erwachsenenrolle, zu sehen, dass sie ja eigentlich auch leidet und dass sie nicht die Kraft hat. Ich kann… Manchmal denke ich, was hat die… Die war ja auch lange nicht, nicht lange mit ihm verheiratet. Letztendlich war sie verheiratet, würde ich sagen, *(seufzt)* maximal vier, eher drei Jahre. Aber es hat fast fünf Jahre gedauert, bis er ausgezogen ist. Und das war die Katastrophe. Weil er ist dann zwischendurch hinten wieder in das kleine Zimmer da gezogen und da musste er aber immer bei Mutti durchs Wohnzimmer, weil sie ja da geschlafen hat und dann in der Küche. – Und dann gab es, gab es so eine, hatte man immer so eine deutsch-russische Freundschaft. Und dann kam diese Freundschaft mal in die Kleinstadt, wie so, so ein Sommeraustausch. Und dann sollte jede Familie ein, ein, diese, diese Brieffreundschaft, die man ja auch hatte, zu sich, bei sich zu Hause aufnehmen. Und das war ziemlich DRAMATISCH. Wie sollten wir das machen? Keiner wusste, wie die Situation bei uns zu Hause war. Keiner wusste, dass ich einen gewaltvollen Stiefvater habe, dass wir gerade irgendwie die Wohnung aufgeteilt haben. Wo soll… So, und dann war das so eine Not, dass meine Mutter gesagt hat: »Okay, wir räumen das alles wieder um, wir gehen wieder so in… Also wir, wir machen wieder sozusagen auf heile Familie.« Das heißt, es war wieder das Schlafzimmer Schlafzimmer. Meine Mutter hat nicht im Wohnzimmer geschlafen, sodass diese Brieffreundschaft sozusagen aus Russland *(lacht)* gedacht hat, sie kommt in eine, in eine heile Familie. Und das haben wir dann irgendwie eine Woche durchgezogen. *(holt tief Luft)* Dann haben sie es auch noch mal probiert, ging aber nicht. Und dann ist er wieder zurückgezogen in dieses kleine Kabüffchen da hinten. Und bis meine Mutter dann irgendwann ausgerastet ist und dann in den VEB-Betrieb gegangen ist und mit der Faust auf den Tisch geschlagen hat und gesagt hat: »So kann das nicht weitergehen.« Also sie hat wirklich gedroht dem, dem Brigadehauptmann, dem Brigadier oder wie man das nannte damals, genau, dass das irgendwie so nicht funktioniert. Ja, genau. Das war so, das war, das war so die Situation – BEI UNS ZU HAUSE.

I: Und wie war es dann danach, nach der Scheidung?

BR: Es wurde ruhiger, phasenweise, weil er hat natürlich trotzdem immer getrunken und dann ist er manchmal eben auch nachts besoffen nach Hause gekommen. Dann hat er rumkra- und er musste ja immer durch die Küche. Dann hat er auch mal, was weiß ich, in seinem, in seiner Betrunkenheit erbrochen oder irgendwo auch mal hin uriniert. Dann hat er laut Fernsehen angemacht. So, also das war, das war wirklich… Deswegen konnte man auch niemanden mitbringen. Es war irgendwie… Das war, das war, das war nicht GEMÜTLICH. Also, man… Ich hatte mein Zimmer, mein Reich. Das war so meine, mein kleiner Rückzugsort, den ich dann hatte, nachher auch mit meiner Schwester. Aber das war sozusagen eine

ziemlich lange Phase, wo es phasenweise ruhiger wurde. Aber meine Mutter natürlich trotz allem hatte die auch ein blödes Leben, fand ich. Die musste da immer in diesem Wohnzimmer schlafen, immer im Durchgang und immer nicht zu wissen, kommt der nachts rein, kommt der morgens rein. Ich glaube, die haben versucht, dann irgendwie das auch abzusprechen, dass er ab einer bestimmten Zeit, dass er so… Aber der hat auch im Schichtsystem gearbeitet. So, also es war irgendwie ziemlich, ziemlich kompliziert auch zwischen den beiden und ich glaube auch für meine Mutter war das vom Kopf her klar, dass es keinen Sinn macht mit diesem Menschen. Aber… Und gleichzeitig war sie immer noch, glaube ich, fasziniert von ihm.

I: Das heißt also, nach der Scheidung hat er aber auch immer noch in der Wohnung, haben die immer noch zusammen gewohnt?

BR: Ja.
I: Wie lange war das?

BR: *(seufzt)* Ich würde mal sagen… Also, wie gesagt, ich würde sagen, fünf Jahre nach der, nach der ausgesprochenen Trennung ist er ausgezogen. Drei Jahre später waren sie geschieden. Und noch mal zwei Jahre nach der Scheidung im Haushalt.

I: Und wie hat sich das gelöst dann? Das hattest du vorhin ja schon mal angedeutet.

BR: Das hat sich nur gelöst, in dem meine Mutter gesagt hat: »Jetzt reicht es mir. Also ich gehe, ich gehe an die nächst höchste Parteistelle oder ich gehe so hoch, wie ich kann. Ich zeige den an und ich drohe auch, ich, dass ich den umbringe, wenn, wenn, wenn nicht bald was passiert.« Weil das so, so eskalierend ist sozusagen zu Hause. Und wenn nicht sofort der Betrieb hier mal eingreift bei einem Menschen, der so aggressiv ist der Frau gegenüber, der schlägt. Da ist sie wirklich, da ist sie ganz klar gewesen, weil da war das Fass voll und sie hat… Ich glaube alles, was sie versucht hat, auch zu deckeln vorher… Es ist noch mal richtig… Und man wollte natürlich auch Vorzeigefamilie, man wollte einen Vorzeigebetrieb, man wollte, das WOLLTE man nicht, dass vielleicht auch ein guter Arbeiter sozusagen aus dem Werk so, so einen Umgang hat mit der Familie oder mit der getrennt lebenden oder geschiedenen Ehefrau. Und dann ging es ganz schnell.

I: Also sie ist dann in SEINEN Betrieb gegangen, zu seinem Brigadeleiter oder…?

BR: Ja, ja, ohne Vorankündigung. Sie hat vorher zwei, drei Briefe geschrieben, ja, an den Brigadeleiter und hat und hat nie eine Antwort gekriegt oder beruhigende Worte oder so was. Und als dann aber, ich sage mal so, nach einem gefühlten Jahr immer noch nichts passiert ist, ist sie dorthin ohne was und hat ein riesen Geschrei gemacht. Ein riesen Geschrei. DAS konnte sie. Das hat sie wiederum manchmal gemacht. Also ich weiß mein Bruder hatte mal Eine, Eine, Eine gelangt gekriegt in der Schule vom Lehrer und da ist sie dann aber auch auf der Stelle gewesen. Also da hat sie uns dann wirklich auch verteidigt, das hat sie schon gemacht und so, so war sie da auch. Also da ist sie dann wirklich hin und hat wie eine Löwin sich so aufgebäumt und hat gesagt: »Jetzt reicht's!«

I: Hat sie dir das so erzählt?

BR: Ja, das hat sie mir so erzählt und das glaube ich auch, weil kurz danach gab es eine Wohnung.
I: Für ihn?

BR: Mmmh.

I: Ihr seid in der Wohnung geblieben?

BR: Wir sind in der Wohnung geblieben.

I: Du hast ja vorhin erzählt, dass deine Mutter dann in den Betrieb deines Stiefvaters gegangen ist und da, genau, rumgeschrien hat wie eine Löwin. Weißt du, oder kannst du dir vorstellen, dass es Sanktionen oder Konsequenzen für deinen Stiefvater in irgendeiner Form gab?

BR: … Da muss ich jetzt überlegen. Also es gab auf jeden Fall ein, ein, ein Gespräch mit ihm.

I.: Vom Betrieb?

BR: Ja, das weiß ich, weil sie mussten ihm ja natürlich sagen, dass seine von ihm getrennt lebende oder geschiedene Frau da war und was denn da los sei. Und… – Vom Auftreten bis zum Wohnungsauszug, das war ja nicht von heute auf morgen. Es ging dann relativ schnell. Aber das… Also, stimmt. Jetzt, wo du mich fragst, das gab es. Also er wurde ranzitiert und es gab die Auflage, sich meiner Mutter nicht zu nähern, noch sozusagen, also quasi nicht gewaltvoll… Es wird eine Wohnung gesucht, er wird ausziehen und in dieser Zeit zwischen dem Gespräch meiner Mutter und dem Auszug hat er sich sozusagen nicht zu nähern oder nicht zu trinken und nicht gewaltvoll aufzutreten. Das gab es.

I: Woher weißt du davon?

BR: Von meiner Mutter. Das weiß ich wirklich, weil sie ist nach Hause gekommen. Das ist alles so verschütt. Es ist alles so, so, so, so grau. Aber das weiß ich noch, dass sie da war. Ich war ja auch schon erwachsen. Ich war ja fast 18… Dass sie nach Hause gekommen ist und gesagt hat, dass es jetzt wahrscheinlich losgeht und dass sie, heute, ihr ist die Hutschnur geplatzt und dass sie im Betrieb war und, und wahrscheinlich gab es davor wieder eine Situation. Und dann ist sie da hingegangen und dann hat sie gesagt… Ne, ne, aber das gab es ja immer. Also es gab ja immer, zu DDR-Zeiten, gab es immer, wenn solche Sa-, da gab es immer Gespräche auch.

I: Und wo?

BR: Im Betrieb, im Betrieb, von dem nächsten Vorgesetzten oder so was. Genau.

»Aber da war ich auch wieder mutig.« Interview mit Karin S., Juni 2024

In ihrer Ehe hat Karin S. Gewalt durch ihren Partner erlebt. Drei Jahre nach der Scheidung zieht sie zusammen mit ihren Kindern in eine neue Wohnung und wohnt dort zunächst illegal. In dem Ausschnitt erzählt Karin S., heute Anfang 80, von den Anstrengungen, die sie unternehmen musste, um nicht mehr in einer Wohnung mit ihrem Exmann wohnen zu müssen.

I: Wie viele Jahre haben Sie [nach der Scheidung; Anm. MONAliesA] noch zusammengewohnt?

KS: Drei Jahre noch. Also ’81 geschieden und ’84 sind wir ja dann Hals über Kopf dann weg. Ja.

I: Und wie war die Situation in der [neuen; Anm. MONAliesA] Wohnung? Also, wie viele Zimmer und…?

KS: […] Also ich habe mit meiner Tochter zusammen geschlafen. Mein Sohn hatte sein eigenes Zimmer und – es ging erst mal. Jeder war froh, dass wir, dass wir unseren Frieden, unsere… Also das war… Für mich war das das größte Glück, was man so haben kann. Und Arbeit musste ja auch weiterlaufen. Dann sind Sie Verkaufsstellenleiter, das musste ja auch alles gehen. Aber ich habe gerne gearbeitet und es lief mir alles von der Hand. Und das… Das war einfach, für mich war das eine ERHOLUNG mit, sozusagen, weil man unter Menschen ist und andere, andere… Da hat man gar nicht die Gedanken so, so in dem Moment. Man kann ja nicht immer bloß an solche, diese Gedanken… Also das… Die Arbeit hat mich einfach glücklicher gemacht und hat mir natürlich auch… Für meine Kinder konnte ich auch *anders* sein. Also das ist doch… Ich bin ja auch mit meinen Kindern sehr gut zurechtgekommen. […]

I: Und wollen Sie noch mal erzählen? Sie haben mir ja im Vorgespräch erzählt, dass Sie ziemlich gekämpft haben, aus dieser Wohnsituation mit Ihrem Exmann rauszukommen. Und Sie haben mir erzählt, sie haben EIGENTLICH *die Wohnung zugesprochen bekommen in dem Scheidungsurteil, aber dadurch, dass es keine Wohnungen gab, ist Ihr Mann noch drei Jahre bei Ihnen wohnen geblieben. Und wie haben Sie das geschafft?*

KS: Also da war ich zumindest erst mal WOHNRAUMLENKUNG. Das habe ich hier auch irgendwie noch dokumentiert. Also ich war Wohnraumlenkung. Da haben sie mich ÜBERALL hingeschickt. Also weiß ich jetzt nicht mehr alles so aus dem Kopf. Man MUSSTE ja auf die Wohnraumlenkung. Und da wurden wir dahin verwiesen, habe ich mir dort einen Termin geholt. Dann haben sie mich da zum anderen Termin verwiesen. Habe ich mir da einen Termin geholt, wieder mit denen gesprochen: »Ja, Ihr Mann muss kommen.« So, zum Schluss war ich… Dann bin ich zum Jugendamt gegangen. Das war, glaube ich, mein letzter Punkt dann noch mal. Bin ich zum Jugendamt gegangen. Dann habe ich dort meine, meine, meine, meine Sorgen… Ich habe gesagt: »Das geht nicht und wir müssen dort raus. Und mein Mann zieht ja nicht FREIWILLIG aus. Es ist eben nicht.« Und – da hat die zu mir, hat die mir auch irgendwelche Floskeln da gesagt. Da habe ich gesagt… Ach, sie hatte gesagt: »Jetzt, naja, die Kinder sind ja nun schon GRÖSSER«, sagte sie so zu mir. Und da habe ich gesagt: »Na, das ist ja das Schlimme. Sie gehen jetzt noch zur ARBEIT, sie müssen dies und jenes noch machen.« Ich sage: »Die müssen ihren Mann auch stehen.« Und ich sage: »Da kann nicht, da kann nicht so ein Familienleben stattfinden, das ist ja kein Familienleben, das ist ja nur…« *(seufzt)* Wir haben ja auch abends… Wir konnten nicht mehr, ich konnte zu Hause nicht mehr ZUSCHLIESSEN. Ich hatte, wir hatten so einen Riegel an der Tür, den habe ich dann wieder reingesetzt, weil er hat… Bei uns waren immer die Schlösser kaputt. Hat er immer… Immer wurden die zugefummelt da. Und da habe ich gedacht: »So, jetzt musst du mal gucken, musst du den Riegel da unten wieder… Machst du bloß den Riegel, wenn wir drinnen sind. Dass *[unverständlich]* auf und zugeschlossen wird.« Da hat er mir den Riegel wieder abgekloppt dort unten. Und, und, und… Da ist noch ein Farbtopf umgefallen und alles. Nächsten Tag kam auch noch die Schwiegermutter, die hat das auch noch gesehen. Da habe ich der das erzählt, das ganze Drama. Da hat die gesagt: »Da musst du Wattebausch nehmen mit Äther und haust ihm auf die Fresse«, hat sie zu mir gesagt *(lacht)*. Na ja, das sind solche Sachen. *(Seufzt)* Jetzt bin ich wieder abgekommen.

I: Sie waren beim Jugendamt?

KS: Ja. Na ja, und ich habe gesagt, es geht einfach… Die, die Kinder, die… Jetzt sind… Wenn sie kleiner sind… Die vergessen auch schneller, wenn sie kleiner sind, muss ich jetzt sagen, wenn sie nicht gerade richtig angegangen werden oder so… Weil es ist der Papa und Papi hin und Papi her. Das ist einfach so und… – Ja, die hatte mir auch nicht helfen können. Die hat gesagt: »Naja…« Und das war ja, danach klappte das ja mit der Wohnung. Gott sei Dank. Und da hatte ich ja auch hier, wo ich dort in die Wohnung eingezogen bin, ’84, wo wir dort eingezogen sind, da kriegte ich ja, dann haben sie mich ja nun angeschwärzt, die Leute, weil sie ja nun gesehen haben, dass da jemand eingezogen ist.[56] Ich musste mich ja auch im Hausbuch, war ja… Damals musste man sich im Hausbuch anmelden, und das war ein Professor, wo ich da hoch war, und der sagte: »Sie müssen sich erst mal polizeilich melden.« Ja, melde dich erst mal polizeilich, wenn du keine Zuweisung hast. Aber da war ich auch wieder mutig. Da habe ich meine Kleine genommen, meine beiden kleinen Mäuse, bin dort auf die Polizei gegangen. Da habe ich gesagt: »Ich möchte mich ummelden, ich bin umgezogen. Von hier so…« Da haben die mir OHNE Zuweisung *(lacht)*, haben die mir, haben die mir das ausgeschrieben und da konnte ich jetzt… War für mich gut. Ich

konnte dort jetzt wohnen, bis sie mich angezeigt haben, die Leute dann, also die Hausbewohner oder die da ringsherum, wer oder was es war, weiß ich nicht. Und da wurde ich vorgeladen auf der Polizei wieder, und da habe ich das natürlich, das Thema dort erklärt und ja war das, für die war das auch erledigt. Dann musste ich aber auf die Wohnraumlenkung […]. Und mein letzter Satz war: »Wenn Sie mich wieder aus dieser Wohnung WERFEN, bringe ich eine Wäscheleine mit, meine drei Kinder mit und hänge mich hier auf.« Das war mein Satz. Und dann hat die ganz ruhig zu mir gesagt: »Sie müssen nicht besorgt sein.« Ich sage: »Und wenn ich jetzt irgendwie ein Anliegen habe, weil da irgendwas kaputt ist an der Wohnung?« Sagt sie: »Da müssen Sie keine Sorgen haben, das wird erledigt.« Das war das ERSTE Mal, dass mir WIRKLICH jemand zur Seite stand von na ja, von der Gesellschaft, sagen wir mal so, von den Vorgesetzten. Das wäre… Also, ich weiß gar nicht. Vorher gab es das bestimmt noch nicht. Das war dann aber schon ’84. Es war… Es brodelt ja überall schon.

I: Und das war jetzt diese Wohnraumlenkung oder noch mal eine andere Stelle?

KS: Das war die Wohnraumlenkung jetzt von der neuen Wohnung, also von der Straße der Freundschaft, wo wir dann gewohnt haben. Vorher war ja die Wohnraumlenkung von der Straße der Genossenschaften.

I: Und da haben Sie dann einen Text geschrieben, Ihre Situation beschrieben?

KS: Da hatte ich das mitgenommen, weil ich das alles noch mal, das konnte ich in dem Fall nicht. Ich dachte: »Eh du hier durchdrehst, schreibst du das alles auf.« Und dann habe ich ihr das hingelegt. Sie hat das durchgelesen und daraufhin hat sie dann gesagt: »Frau H., Sie müssen sich nicht…« Ja, und da war ich dann froh. Und jeder sagte dann: »Na, DU hast ja Glück gehabt.« Ich sage: »Naja…« Aber was man nicht alles macht. Ja, das soll mal einer sagen: »Die Frau ist schwach.« *(beide lachen)*

I: Und was… Also wieder, wenn Sie zurückblicken, was hat Ihnen in dieser Situation die, dieser ANSTRENGENDEN *Situation* ZUVERSICHT *gegeben? Oder was hat Ihnen Sicherheit gegeben?*

KS: Sicherheit hatte ich eigentlich gar nicht. SICHERHEIT HATTE ICH GAR NICHT. In dem, in dem Fall, also zu der Zeit, hatte ich keine Sicherheit. Das Einzige, die Liebe zu meinen Kindern, das war das Einzige, das hat mich… Das hat mich eigentlich zum Kämpfen und zum, zum Leben erhoben. Denn da war ich einmal… Also nach meinem Sohn ’69, da habe ich gedacht, ich schaffe es nicht mehr. Da wollte ich mich auch aus dem Fenster schmeißen. Aber da musste so… Vierkantschlüssel brauchte ich da. Und wo ich dann davorstand, da habe ich gedacht: »Nee.« Gerade nun der Kleine war ja gerade erst geboren, war gerade ein halbes Jahr und die zwei Mäusel noch… Da hab ich gedacht: »Nee, den Kindern kannst du das nicht antun, wenn du jetzt runterfällst… Der Mann, der wird vielleicht nicht viel dazu sagen, aber die Kinder. Was ist mit denen?« Der hätte sich nicht um die Kinder kümmern können. War gar nicht in der Lage, das… Also, so wie wenn ich das heute… Ich bin richtig glücklich, wenn ich so manche Väter so sehe, wie die mit ihren Kindern umgehen. So wie mein Vater mit mir umgegangen ist, gibt es heute viele Väter, die so sind. Aber zu unserer Zeit war das eben alles noch… Der Mann war der Patriarch. Das ist… .

56 Wohnungen wurden in der DDR durch die kommunale Verwaltung verteilt. Karin S. zog in eine frei gewordene Wohnung, in der zuvor der Vater einer Freundin gewohnt hatte. Da sie dies ohne Zuweisung tat, wohnte sie dort zunächst illegal. (Siehe dazu: Christian Rau: *Grenzen und Spielräume in der »Fürsorgediktatur«. Staatliche Wohnungspolitik und städtische Wohnraumlenkung in Leipzig in den 1970er und 1980er Jahren*, in: *Informationen zur modernen Stadtgeschichte* 2/2012, S. 132–162, hier S. 135.)

Leerstellen, offene Fragen, lose Fäden

Die Aufbereitung unseres Archivbestands und auch die entstandenen Interviews und Texte sollen umfassendere Forschung und Auseinandersetzung *ermöglichen*. Die vorliegende Broschüre stellt einen Arbeitsstand dar und kann als Aufschlag für weitere Arbeiten gelten. Sie versucht damit Lücken in der Forschung und Geschichtenerzählung zu schließen, wobei wir keinen Anspruch auf eine vollständige Darstellung der Geschichte erheben (können).

In dieser Broschüre fehlen zum Beispiel Erlebnisse von Frauen, die als sogenannte Vertragsarbeiterinnen in die DDR kamen und auch nach 1989/90 blieben oder von trans, inter und nichtbinären Menschen aus der DDR und ihren Erfahrungen mit geschlechtsspezifischer Gewalt.

Mit dieser Broschüre und unserer Arbeit haben wir in diesem Jahr versucht, den Bogen vom Damals bis ins Jetzt zu spannen: vom Tabu in der DDR zum Umbruch 89/90 als Möglichkeits-Moment für Feminist*innen, auch im Osten Frauenhäuser zu gründen, über den erfolgreichen Kampf für ein Gewaltschutznetzwerk in Sachsen in den 1990ern bis heute. 2024 existieren fast in jedem Landkreis Fachberatungsstellen für häusliche und für sexualisierte Gewalt sowie Frauenschutzhäuser. Auf Bundesebene verfolgen wir interessiert die Entwicklung von der (noch zögerlichen) Umsetzung der Istanbul-Konvention und die aktuelle Diskussion um die Durchsetzung einer bundesweiten Lösung durch das neue Gewaltschutzgesetz.

Beiträge aus Leipzig zum Weiterlesen und Hören:

- Re*Mapping Leipzig: *Das Haus war sofort voll*
- Initiative Riebeckstraße 63: Wanderausstellung *Einweisungsgrund: Herumtreiberei*
- MONAliesA: Vortrag: *Kontroversen um Schutzräume und geschlechtliche Vielfalt*

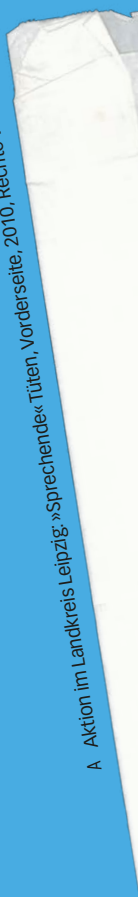
Texte:
Judith Lau, Ariane Lösch,
Sabrina Zachanassian

Interviews:
Judith Lau

Gestaltung:
Stefanie Leinhos

Bildmaterial:
siehe Bildunterschriften

Leipzig 2025



A Aktion im Landkreis Leipzig: »Sprechende« Tüten, Vorderseite, 2010, Rechte vorbehalten.

MONAliesA —
Feministische Bibliothek
und Archiv im Lotta e.V.
Bernhard-Göring-Str. 152
04277 Leipzig

+49 341 94 67 21 29
bibliothek@monaliesa.de
monaliesa.de

gefördert vom:

Digitales Deutsches
Frauenarchiv